



Die Wilhelmsburg auf dem Ulmer Michelsberg. (Luftbild, freigegeben vom Regierungspräsidium Tübingen Nr. 49/200) Zusammen mit der nördlich anschließenden Wilhelmsfeste bildete die Wilhelmsburg die Zitadelle der einstigen Bundesfestung, in die sich die Verteidiger im äußersten Notfall zurückziehen konnten. Die Abhänge waren im 19. Jahrhundert wegen des freien Schußfeldes nicht bewaldet. In der Mitte der zur Stadt gewandten Längsseite der Kehlturm, in dem am 18. Oktober 1844 die Grundsteinkassette versenkt wurde.

Die Ulmer und ihre Bundesfestung

Hans Eugen Specker

Jüngst wurde sie vom Regierungspräsidium Tübingen zum Verkauf ausgeschrieben: die Zitadelle Wilhelmsburg, einst krönender Abschluß der Bundesfestung auf dem Ulmer Michelsberg, heute ein zwar als Kulturdenkmal anerkanntes, aber still verfallendes Bauwerk riesigen Ausmaßes, von dem sich der Bundesfinanzminister – der hohen Restaurierungskosten wegen – nur allzu gerne trennen würde. Vom Michelsberg aus, einem im Norden von Ulm gelegenen Ausläufer der Schwäbischen Alb, hatte der Bau der Bundesfestung seinen Anfang genommen. Hier war am 18. Oktober 1842, dem Jahrestag der Völkerschlacht bei Leipzig, der erste Spatenstich und zwei Jahre später, wiederum am 18. Oktober, die feierliche Grundsteinlegung erfolgt, bei der ein Medaillon mit dem Portrait König Wilhelms I. von Württemberg, nach dem die Wilhelmsburg ihren Namen trägt, im Grundstein versenkt wurde. Noch am gleichen Tage wurde dieser Akt auf dem rechten, dem bayerischen Donau-Ufer wiederholt, denn das dort entstehende Neu-Ulm sollte in den Festungsgürtel

einbezogen, die jeweiligen Hoheitsrechte aber strikt gewahrt und auch protokollarisch zum Ausdruck gebracht werden – mit der feinen Nuance, daß das in den Grundstein gelegte Portrait des bayerischen Königs Ludwig I. auf Porzellan gemalt, statt wie in Württemberg in Eisen gegossen war.

Verteidigungsanlagen zur Reichsstadtzeit

Als Festungsstadt konnte Ulm immerhin auf eine lange Tradition zurückblicken, wobei freilich nicht so sehr der rein militärische Aspekt – quasi als Selbstzweck – im Vordergrund gestanden hatte, als vielmehr das Bestreben der reichsstädtischen Bürger, sich durch Sicherung nach außen Freiheit im Innern zu verschaffen. Der fortlaufenden Modernisierung ihrer Mauern und Verteidigungsanlagen nach dem jeweils neuesten Stand festungstechnischer Erkenntnisse widmeten die Ulmer daher seit dem Mittelalter ihr besonderes Augenmerk, wandten hohe Summen dafür auf und ließen noch kurz

vor Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges in gewaltiger Kraftanstrengung einen neuen Verteidigungsgürtel durch den Niederländer Jan van Valckenburgh um die Stadt legen.

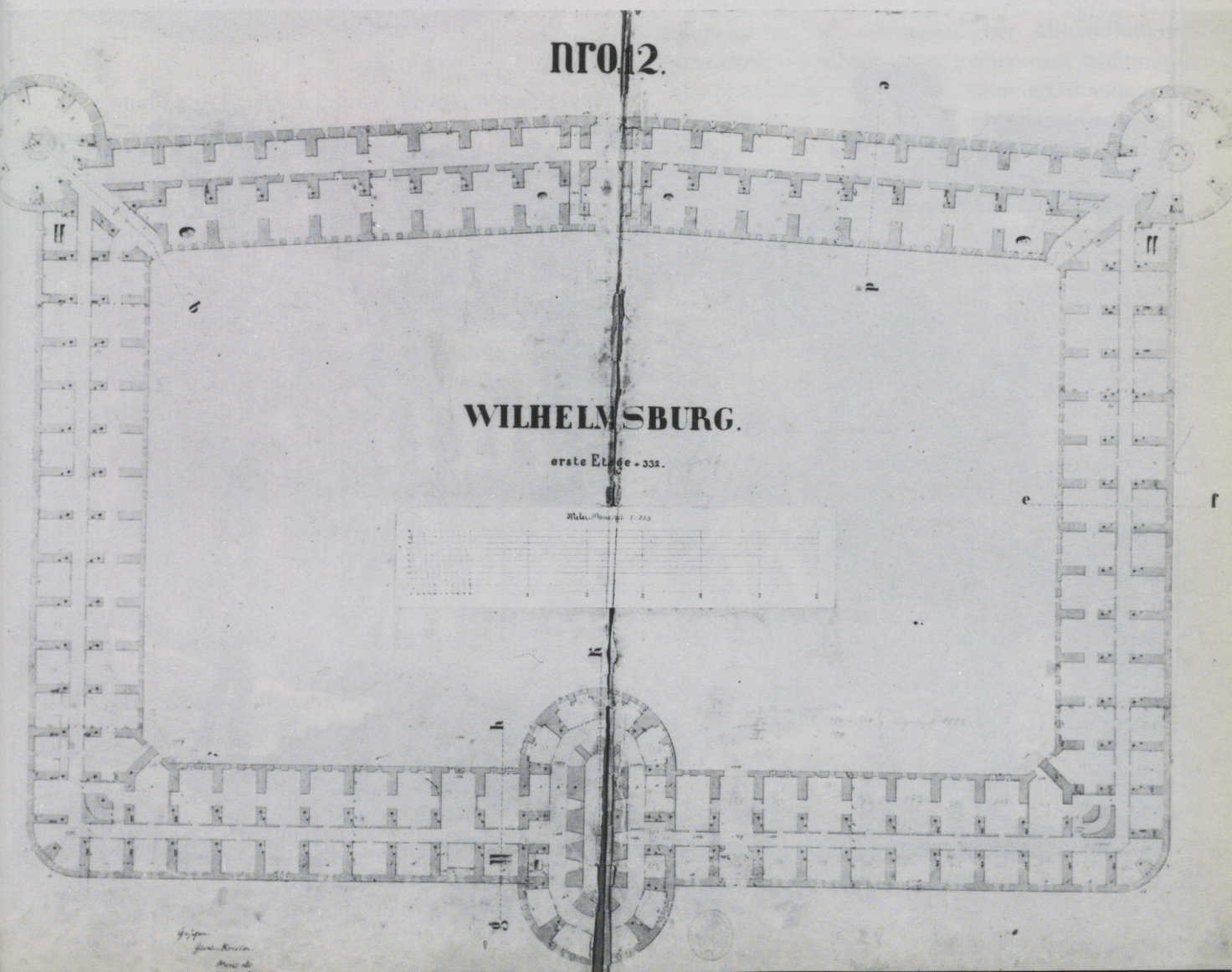
Mühen und Kosten sollten sich lohnen: Ulm galt als uneinnehmbar und wurde in Krisenzeiten zum Zufluchtsort für die Bewohner eines weiten Umlandes. Erst 1702 gelang es bayerischen Truppen durch eine List, in die Stadt einzudringen. Die sich daran anschließende zweijährige Besatzung belastete den Ulmer Stadtsäckel dann so nachhaltig, daß in den folgenden Jahrzehnten an eine weitere kostspielige Modernisierung der Festungsanlagen nicht mehr zu denken war. Für die Armeen der französischen Revolutionskriege wurde die Stadt daher zur leichten Beute, aber selbst die unterdessen veralteten Wälle und Gräben schienen den Franzosen noch so bedrohlich, daß im Jahre 1800 mit deren Schleifung begonnen werden mußte. Noch einmal geriet Ulm dann 1805 ins Zentrum des Kriegsgeschehens, als Napoleon hier, am Fuße des bereits erwähnten Mi-

chelsberges, die in der Schlacht bei Oberelchingen geschlagenen Österreicher auf ihrem Marsch in die Gefangenschaft an sich vorüberziehen ließ.

Erste Planungen zu einer Bundesfestung: Ulm oder Rastatt?

Als Folge der napoleonischen Kriege wurde auf dem Wiener Kongreß des Jahres 1815 anstelle des schon 1806 erloschenen Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation der Deutsche Bund konstituiert. Zu seinen Aufgaben gehörte die *Erhaltung der äußeren und inneren Sicherheit Deutschlands*, und dies bedeutete in unserem Falle konkret die Sicherung der deutschen Westgrenze durch den Bau von Befestigungen, wofür ein Teil der von Frankreich zu bezahlenden Kriegsschadigungen bereitgestellt wurde. Von Anfang an war dabei auch Ulm für die Anlage einer solchen Bundesfestung im Gespräch, zumal Österreich, das den Vorsitz auf dem in Frankfurt am Main tagenden Bundestag führte, entlang der

Querschnitt durch das erste Obergeschoß der Wilhelmsburg mit den beiden Flankentürmen und dem Kehlturn. Die Kasematten wurden als Kasernen genutzt. Planzeichnung, 1851.



Donau die vor allem gefährdete Einfallstraße für eventuelle neue französische Angriffe sah, denen am besten durch einen Riegel bei Ulm zu begegnen wäre. Ähnliche Befürchtungen hegte im übrigen auch Bayern und begann im Jahre 1828 in eigener Regie, das als Donauübergang strategisch wichtige Ingolstadt zur Festung auszubauen. Die Übertragung dieses Auftrags an Leo von Klenze, den Baumeister König Ludwigs I. und Erbauer der Münchner Ludwigstraße, zeigt exemplarisch, welche hohe architektonische Ansprüche an solche fortifikatorischen Zweckbauten gestellt wurden.

In Ulm waren im Auftrag des Deutschen Bundes schon 1818 erste vermessungstechnische Geländeaufnahmen und Untersuchungen mit Erdbohrern vorgenommen, das Projekt dann jedoch zunächst aufgeschoben worden. An dieser Verzögerung der Planung waren Württemberg und die anderen süddeutschen Staaten nicht ganz unbeteiligt. Vor allem der württembergische König Wilhelm kritisierte

energisch, daß die Anlage einer Festung bei Ulm sich zwar in sicherer Entfernung von der österreichischen Grenze befinde, einem von Westen her eindringenden Feind sein Land aber weithin schutzlos preisgeben würde. Württemberg plädierte daher für eine Befestigung von Rastatt und wollte als Kompromißlösung allenfalls noch Freudenstadt zustimmen. Es kam zu einem Konflikt, in dem Österreich, Preußen und die norddeutschen Staaten auf Ulm und die süddeutschen Staaten, darin unterstützt von Rußland, auf Rastatt beharrten, während der Vorschlag Freudenstadt – von Württemberg abgesehen – nirgendwo auf Gegenliebe stieß.

Gutachten wurden vorgetragen, durch Gegengutachten entkräftet, und beides ließ die Akten beträchtlich anschwellen. Die für den Bau vorgesehenen 20 Millionen Francs ruhten unterdessen sicher in den Tresoren des Frankfurter Bankhauses Rothschild. Während sich auf diese Weise im Süden die Verhandlungen hinzogen, investierte Preußen – un-



Die Grundsteinlegung der Bundesfestung Ulm
auf K. württemberg. Gebiet
18^{te} Octob. 1844.



Moritz Karl Ernst von Prittwitz und Gaffron (1795–1885) leitete bis 1850 als Ingenieurmajor den Bau der Bundesfestung Ulm, wurde dann nach Berlin zurückberufen, später zum General ernannt und 1870 als Gouverneur der Festung Ulm reaktiviert. Lithographie

ter anderem durch die Befestigung von Köln und Koblenz mit der Feste Ehrenbreitstein – in rascher Folge die ihm zugeflossene Kriegsentschädigung in sein Festungsbauprogramm am Mittel- und Niederrhein. Der Deutsche Bund ließ Luxemburg, Mainz, Landau und als Brückenkopf Germersheim zu Festungen ausbauen. Ungesichert blieb danach nur noch der Oberrhein.

Gefahr von außen war es, die die in der Diskussion um Ulm oder Rastatt erstarrten Fronten in Bewegung geraten ließ. 1840 drohte eine Mobilmachung in Frankreich und bewog, auch nachdem die Kriegsgefahr sich rasch verflüchtigt hatte, beide Seiten zum Einlenken. Aus dem Entweder-Oder wurde ein Sowohl-Als auch, als der Bundestag nach einer Reihe von klärenden Vorverhandlungen am 26. März 1841 den definitiven Beschluß faßte, in Rastatt und Ulm gleichzeitig Bundesfestungen anzulegen, wobei Rastatt zur Grenzfestung, Ulm aber

zur Festung ersten Ranges und zum Hauptwaffenplatz für das VIII. Armeekorps ausgebaut werden sollte.

Jetzt konnte man sich mit viel Eifer den Detailproblemen grenzüberschreitender Planung widmen, deren es mehr als genug gab. Als sich schließlich durch den Schiedsspruch Preußens auch noch die lange umstrittenen Kommandoverhältnisse in der Weise hatten regeln lassen, daß Württemberg den Gouverneur, Bayern dafür den Kommandanten der künftigen Festung stellen sollte, war endlich der Weg zu dem eingangs erwähnten ersten Spatenstich im Oktober 1842 frei.

Prittwitz, der Erbauer der Bundesfestung Ulm

Mit der Planung und Bauleitung des in Anbetracht der damaligen technischen Möglichkeiten gigantischen Vorhabens wurde – da Württemberg damals über kein eigenes Ingenieurkorps verfügte – der in württembergische Dienste abgeordnete preußische Ingenieurmajor Moritz Karl Ernst von Prittwitz und Gaffron beauftragt. Prittwitz, der vorher als Erbauer der Festung Posen einschlägige Erfahrungen gesammelt hatte und auch als Verfasser festungstechnischer und volkswirtschaftlicher Abhandlungen hervortrat, setzte sich gegen manche auf größtmögliche Sparsamkeit drängende Stimmen für eine weit ausgedehnte Festungsanlage ein. Sein Hauptargument dabei war, Ulm und Neu-Ulm müßten ausreichende Chancen für eine künftige Expansion innerhalb der Umwallung erhalten. An Negativbeispielen für zu klein konzipierte, die städtische Entwicklung hemmende Festungen konnte Prittwitz in einem engagierten Plädoyer auf Stettin und Magdeburg verweisen und umgekehrt an den Beispielen von Posen und Koblenz belegen, daß gerade der Ausbau einer Stadt zur Festung dieser fast zwangsläufig neue Einwohner zuführe.

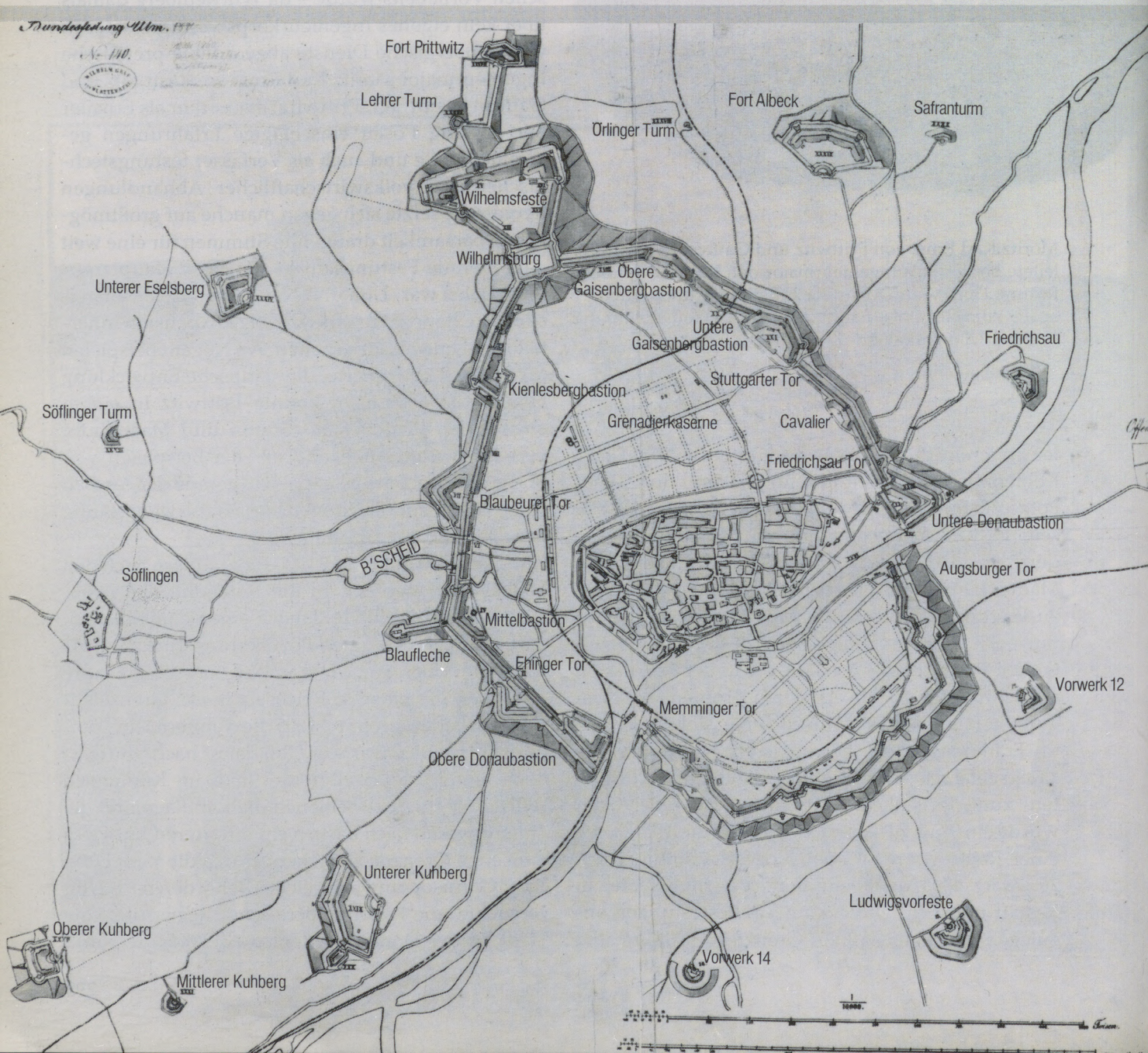
Ulm, um 1600 mit etwa 21000 Einwohnern nach den Maßstäben jener Zeit in die Kategorie der Großstädte gehörend, hatte danach einen allmählichen, wirtschaftlich bedingten Bevölkerungsrückgang erlebt. Beim Übergang Ulms an Württemberg im Jahre 1810, das die einstige Reichsstadt zur Grenzstadt werden ließ, war mit 11809 Bewohnern ein Tiefpunkt erreicht. Zwar war Ulm damit nach Stuttgart noch immer die zweitgrößte Stadt im Königreich Württemberg, doch schienen die Randlage und die Zollschranken nach Bayern einer weiteren Entwicklung enge Grenzen zu ziehen. Durch die Verlegung einer Garnison und zahlreicher Behörden nach Ulm versuchte die württembergische Regierung, die Stadt an der Donau wieder zu einem Mittelpunkt

auszubauen, und tatsächlich setzte, insbesondere nach dem Abbau der Binnenzölle im Jahre 1828, ein bescheidener Aufschwung ein, der die Einwohnerzahl bis 1840 auf 16231 anwachsen ließ. Noch immer aber fand diese Bevölkerung im wesentlichen innerhalb des Areals der mittelalterlichen Stadt ausreichend Platz, und es bedurfte daher in der Tat weit vorausschauender Planung, um die Festungsanlagen auf ein ausgedehntes Wachstum anzulegen. Ähnliches galt im übrigen auch für Neu-Ulm, das im Jahre 1840 lediglich 570 Einwohner zählte.

Anlage, Bau und Besetzung der Festung

Die nach Prittwitzens Vorschlägen vom Bundestag in Frankfurt gebilligten Pläne zur Befestigung Ulms sahen, von der Zitadelle Wilhelmsburg ausgehend, eine die bebaute Stadtfläche weiträumig umfahrende, durch Außenforts zusätzlich gesicherte Umwallung vor. Auf die Wiederverwendung der aus reichsstädtischer Zeit stammenden Verteidigungswerke wurde verzichtet, da es – wie Prittwitz darlegte – *meistens weit geratener sei, neue Bauwerke anzu-*

Plan der Bundesfestung Ulm (Umwallung und Außenwerke), um 1860. Im Norden die Zitadelle Wilhelmsburg und Wilhelmsfeste. Der Festungsring umschließt weiträumig den mittelalterlichen Stadtbereich und das sich rechts der Donau entwickelnde bayerische Neu-Ulm. Deutlich erkennbar ist auch die von Norden, von Stuttgart, heranführende und entlang dem Michelsberg verlaufende Eisenbahnlinie. Eindruck der Namen von militärischen Bauten und Örtlichkeiten: Südwestpresse Ulm.





Verlauf des Festungsringes am Osthang des Michelsbergs mit (von innen nach außen): Wall, Mauer, Graben und Glacis, hier bereits bewaldet. 1904

legen, als alte Ruinen wiederherzustellen. Der Bau erfolgte nach dem sog. «neupreußischen System», das – von innen nach außen – einen hohen Wall, davor eine Mauer, vor dieser den tiefen und breiten Graben und jenseits dessen das Glacis, eine freies Schußfeld ermöglichende, leicht abfallende Fläche aufwies. An den Brennpunkten wurden zusätzlich starke Bastionen und hinter dem Wall für Rückzugsgefechte eine Reihe von Reduits errichtet. In weißem Jurakalkstein ausgeführt, wies die hügelige Gelände überwindende Festungsanlage auf dem Ulmer Donau-Ufer eine Gesamtlänge von ca. 9 km auf mit zuletzt 41 Festungswerken und umschloß eine Fläche von 335 ha, ein Mehrfaches des damals bebauten Stadtgebiets von 66 ha. In der Ebene des rechten, bayerischen Ufers wurde für den in Form eines halben Achtecks angelegten Festungsgürtel im wesentlichen Backstein als Baumaterial verwendet. Den Zugang zur Festung öffneten verschiedene Haupt- und Nebentore, die nachts geschlossen wurden, und als Ulm 1850 Anschluß an das Eisenbahnnetz erhielt, mußten für die Bahnlinie

eigene Tore eingerichtet werden. Ausgelegt war die Bundesfestung Ulm – und auch dies war bereits vor dem ersten Spatenstich festgesetzt worden – für eine Friedensbesatzung von 5000 Mann, von denen Württemberg 3300, Österreich 300 – vor allem Artilleristen – und Bayern den Rest zu stellen hatte. Im Kriegsfall sollte sich die Besatzung bis auf 20000 Mann erhöhen, von denen die beteiligten Staaten je ein Drittel heranzuführen hatten, und bei einem Ausbau zum verschanzten Lager hätten hier sogar 100000 Mann untergebracht werden können, Zahlen, die die gewaltige Dimension dieses Projekts veranschaulichen mögen.

Die Realisierung begann mit dem Abstecken der Linien im Gelände, von den Ulmern mit Argusaugen beobachtet, ging es doch hier um ihren Grund und Boden. Wie teuer dieser den Ulmern war, sollte die mit dem Grunderwerb beauftragte Kommission bald erfahren. Summarische Enteignungsverfahren kannte das württembergische Gesetz nicht, die bisher in Ulm marktüblichen Grundstückspreise wurden von den Verkäufern von vornherein als zu nied-



Zweimal das Blaubeurer Tor, oben von Westen her, unten von Osten her gesehen. Früher ging der Verkehr hinaus ins Blautal durch die beiden Toröffnungen, heute steht das historische Bauwerk hilflos in einem großen Verkehrskreisel. Zudem führt über das Blaubeurer Tor hinweg eine vierspurige Fahrstraße zur Autobahn.





Der Wallabbruch beim Blaubeurer Tor im Jahre 1904
 (In dem Wallgraben befand sich im Winter die Eisbahn des Eislaufvereins Ulm)
 Nach einer Photographie (von Dr. Karl Höhn, Ulm)

rig abgelehnt, so daß der Kommission nichts anderes übrigblieb, als jedes einzelne Grundstück durch einen Ausschuß von sechs *sachkundigen und rechtlichen Männern* schätzen zu lassen und – falls dem Verkäufer auch dies nicht genügte – weitere Gutachten durch einen zweiten Ausschuß einzuholen. Allenfalls mit dem Versprechen auf alsbaldige Barzahlung konnte in einen oder anderen Fall ein Preisnachlaß ausgehandelt werden. Noch schwieriger gestalteten sich jedoch – und dies mochte den Ulmer Unterhändlern zum Trost dienen – die gleichzeitigen Grundstücksverhandlungen in Rastatt. Dort waren für den Grunderwerb zum Bau der großherzoglichen badischen Eisenbahn so hohe Preise gefordert und – im Interesse einer zügigen Fortführung der Arbeiten – auch bezahlt worden, daß den Rastatter Festungskommissären nichts anderes übrigblieb, als die Preisermittlung in 154 Fällen den Gerichten anheimzustellen.

Die «Schanzer» am Bau

Trotz allem gingen die Arbeiten zügig voran. Die Zahl der beim Festungsbau in Ulm Beschäftigten stieg von 50 im Oktober 1842 bis Jahresende auf 400 und wuchs im darauffolgenden Jahr 1843 auf 1300 an. Während der Erntezeit – und dies wirft ein Schlaglicht auf die Herkunft der Arbeiter aus dem bäuerlichen Umland – sank die Zahl dann freilich wieder auf 800 ab. In den folgenden Jahren zeigte die Statistik der Festungsarbeiter eine rasch wachsende Tendenz, fiel seit 1845 nicht mehr unter 4000 und erreichte 1848 mit etwa 8000 ihren Höhepunkt. Das Hauptkontingent stellten Württemberger und Bayern, doch waren von Anfang an auch Sachsen und Schlesier beschäftigt, die bisher beim Eisenbahnbau gearbeitet hatten, als *geübte, fleißige und ordentliche* Leute galten und sich in eigenen, mitunter freilich auch aufsässigen Gruppen zusammenschlossen.

Die alles in allem bunt gewürfelte Zusammensetzung der ihm unterstellten Arbeiter erlaubte Major von Prittwitz landsmannschaftliche Studien, bei denen er zum Beispiel überrascht feststellte, daß die Süddeutschen im Sommer nur elf Stunden am Bau wirkten, wogegen er von Norddeutschland her zwölf Stunden gewohnt war. Ihm fiel auch auf, daß die süddeutschen Arbeiter ihr Frühstück, Mittagsmahl und Vesperbrot mit dem dazugehörigen Glas Bier regelmäßig in aller Ruhe am Tisch einnahmen, was ihn zu tiefeschürfenden vergleichenden Betrachtungen über die Vor- und Nachteile von süddeutschem Bier- und norddeutschem Branntweingenuß veranlaßte. Wer immer am Bau betrunken angetroffen werden sollte, wurde jedenfalls fristlos entlassen. Unter den weiteren an der Ulmer Bundesfestung tätigen Nationalitäten rühmte Prittwitz besonders die Tiroler, die als Maurer häufig schon am Festungsbau in Koblenz gearbeitet hatten, sich durch gute Führung und Sparsamkeit auszeichneten und wegen ihrer Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit

die erste Klasse unter den Festungsarbeitern darstellten.

Gemeinsame Unterkünfte und Massenverpflegung für die «Schanzer», wie die Festungsarbeiter von den Zeitgenossen genannt wurden, lehnte Prittwitz aus Prinzip ab. Er folgte dem Grundsatz, alles der Privatinitiative zu überlassen, was zwar zunächst zu überhöhten Mieten in der Stadt und zu Preissteigerungen bei Lebensmitteln führte, doch regulierten sich solche Auswüchse schon bald durch die rasch aufkommende Konkurrenz. Den Prittwitzschen Vorstellungen entsprach es auch, Arbeiten wo immer möglich nicht im Taglohn, sondern im Akkord zu vergeben. Er entwickelte dafür ein System von einzelnen «Schächten», denen jeweils 10–20 Mann zugewiesen wurden, die sich einen Vorarbeiter wählten und die für die Arbeit am ganzen Schacht festgelegte Lohnsumme je nach individueller Leistung untereinander aufteilten. Insgesamt lag dabei der Verdienst der Festungsarbeiter über dem Durchschnittslohn von Gesellen in Industrie und

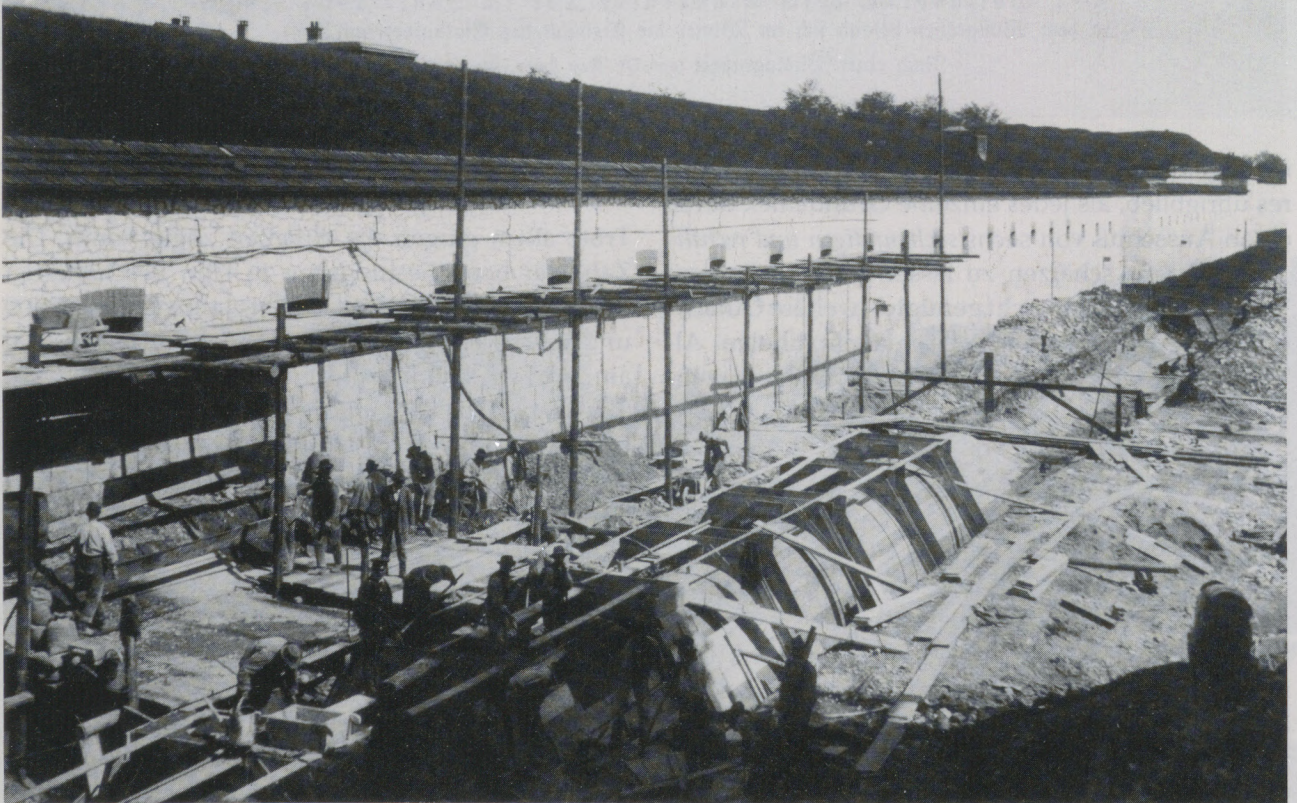
Das Bild unten zeigt Arbeiter vor den Festungsmauern, freilich in einer Zeit, in der die Mauern und Gräben in diesem Bereich nicht mehr militärisch genutzt wurden. Im Juni 1904 ist im Westen der Stadt ein Regenauslaß-Kanal gebaut worden.

Auf der folgenden Seite: Feldartillerie beim Geschützexerzieren vor der Kulisse des Münsters. 1907.

Das Erinnerungsbild wehrpflichtiger Württemberger trägt auf dem Original den Spruch:

«Am Donaustrande dienten wir/Zwei Jahre treu als Pionier.»

*Hauptauslasskanal im Westen
im Bau. Juni 1904.*





Handwerk. Prittwitz ging in seiner autoritären Fürsorge aber noch weiter, verbot Glücksspiel und Schuldenmachen, führte stattdessen das Zwangssparen ein und errichtete eine Krankenkasse, in die außer den Arbeitern auch die Lieferanten einbezahlen mußten.

Nicht ohne Stolz vermerkte dann Prittwitz als Erfolg seines steten Bemühens um das Wohl der Festungsarbeiter, daß diese sich der Revolution von 1848 nicht anschlossen, während es in der Ulmer Garnison heftig gährte. Als aber wegen der Revolutionswirren die Bundeskasse in Frankfurt ihre Überweisungen vorübergehend einstellte und Massenentlassungen drohten, hätten sich Unruhen freilich wohl doch nicht vermeiden lassen, wäre nicht in letzter Minute die württembergische Regierung mit Vorschußzahlungen eingesprungen. Für die 1849 trotzdem notwendig werdende Reduzierung der Arbeitskräfte wurde dann ein soziale Kriterien sorgfältig berücksichtigender Stufenplan aufgestellt.

Bedeutung der Festung in den Kriegen und für die Entwicklung der Stadt

1859 waren die Arbeiten an der Bundesfestung Ulm vollendet, und noch im gleichen Jahre wurde sie im Krieg Österreichs gegen Frankreich und Sardinien für wenige Wochen in Verteidigungszustand versetzt. Länger und für die Bevölkerung spürbarer wa-

ren die Ereignisse des preußisch-österreichischen Krieges von 1866. Kontingente aus anderen Bundesstaaten rückten in Ulm ein, die Staatskasse des Großherzogtums Hessen wurde hierher geflüchtet, ja selbst eine große Zahl von Lokomotiven und Eisenbahnwagen hinter die schützenden Mauern evakuiert. Die Niederlage der Österreicher bei Königgrätz erzwang dann den endgültigen Abzug der österreichischen Truppen aus Ulm, und die Auflösung des Deutschen Bundes ließ die Bundesfestung in die treuhänderische Verwaltung von Württemberg und Bayern übergehen, bis 1869 mit dem Norddeutschen Bund eine neue Vereinbarung getroffen werden konnte. Ein weiteres Mal wurde die Festung 1870 mobilisiert, brauchte sich aber nur als Gefangenenlager für 11000 Franzosen zu bewähren. Folge des deutsch-französischen Krieges war die Eingliederung von Elsaß-Lothringen mit den stark befestigten Städten Straßburg und Metz in das neu gegründete Deutsche Reich. Ulm, nunmehr «Reichsfestung», wurde dadurch in seiner strategischen Bedeutung in das zweite Glied verwiesen. Immerhin, die Festung blieb Ulm erhalten und prägte wuchtig das Stadtbild. Während der Erbauungszeit hatte sie einen beachtlichen Wirtschaftsfaktor im Leben der Stadt gebildet. Die zahlreichen Arbeiter mußten untergebracht und verköstigt, Material und Werkzeuge beschafft und instandgehalten werden. Als ein Beispiel für viele sei in diesem

Offiziersbesprechung beim Bau der Ulmer Bundesfestung. Lithographie von Ebersberg, 1880





Wintervergnügen in den Festungsgräben von Ulm, 1874

Zusammenhang auf das Aufblühen der Zementindustrie hingewiesen. Kurz vor Beginn der Arbeiten an der Festung hatte der Ulmer Apotheker Dr. Gustav Leube ein Unternehmen zur Herstellung von Zement gegründet, die Ingenieuroffiziere von den Vorteilen des neuen Baumaterials überzeugt und damit zugleich günstige Startbedingungen für ein zweites Unternehmen, das von Eduard Schwenck, geschaffen. Die Aufzählung ließe sich auf vielen Gebieten, etwa auch der Metall- oder Textilindustrie, fortsetzen, denn auch nach Abschluß der Bauarbeiten blieb Ulm eine große Garnison, die sich rege am Kulturleben beteiligte, aber auch dafür sorgte, daß die Stadt die höchste Dichte an Gaststätten im ganzen Königreich aufwies.

Als Indikator für die wirtschaftliche Entwicklung darf schließlich noch das Wachstum der Bevölkerung angeführt werden: 16231 Einwohner zählte man beim Beginn der Festungsarbeiten, ca. 22500 waren es bei deren Abschluß und am Ende des Jahrhunderts knapp 43000. Maßgebend dafür waren

freilich auch festungs- und garnisonsunabhängige Faktoren, wie etwa der hier entstehende Verkehrsknotenpunkt.

Damit ist bereits angeklungen, daß sich die Bedeutung der Festung für die Entwicklung der Stadt im Laufe der Jahrzehnte relativiert hat. Hatte sie einst wesentlich zum städtischen Wachstum beigetragen, so wurde sie jetzt von dieser Entwicklung eingeholt und allmählich zu einem die weitere Expansion einschnürenden Panzer. Die innerhalb der Umwallung verfügbare Fläche war seit den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts weithin überbaut, die Grundstückspreise schnellten in die Höhe und die jegliche Bautätigkeit in Festungsnähe untersagenden Rayonbestimmungen gerieten immer mehr zum Ärgernis. Beredt klagte daher der damalige Oberbürgermeister Heinrich von Wagner, daß Ulm *in einer Zeit, da in anderen Städten des engeren und weiteren Vaterlandes auf wirtschaftlichem Gebiet neues Leben erblühe, zum Stillstand und Rückschritt verurteilt sei*, falls es nicht gelinge, den Festungsgürtel zu lösen.



Parade zu Kaisers Geburtstag auf dem Münsterplatz. 27. Januar 1906

Die Verhandlungen mit dem Reichsmilitärfiskus gestalteten sich indessen recht langwierig. Erst um die Wende zu unserem Jahrhundert gelang es Ulm, die militärisch bedeutungslos gewordenen Wallanlagen im Westen und Osten der Stadt zu erwerben, sie alsbald einzuebnen und auf dem neu gewonnenen Gelände Straßen, Plätze und Grünanlagen anzulegen, nicht zuletzt aber auch eine gezielte Wohnungsbaupolitik zu betreiben. Jetzt war der Weg auch frei für eine großzügige, künftige Industrieansiedlungen ermöglichende Raumplanung. Weiterhin militärisch genutzt, ja sogar noch zusätzlich verstärkt, wurden jedoch die Festungswerke und Forts auf den Höhen rings um Ulm, und erst 1938 wurde der Status einer «Festung Ulm» offiziell aufgehoben.

Die ehemalige Bundesfestung in unserer Zeit

Den Zweiten Weltkrieg, der die Ulmer Innenstadt sehr stark in Mitleidenschaft gezogen hat, haben die etwas außerhalb gelegenen Festungswerke weithin unbeschadet überdauert. Sie dienten danach vielerlei Zwecken, als Aufnahmelager für Flüchtlinge, Notwohnungen oder provisorische Werkhallen für Gewerbebetriebe. Nur langsam, aber doch Zug um

Zug, konnten sie geräumt und einer neuen Verwendung, etwa für Vereins- und Jugendarbeit, zugeführt werden. Manches, wie der Aufbau eines Dokumentationszentrums in dem zeitweise – November 1933 bis Juli 1935 – als KZ eingerichteten Fort Oberer Kuhberg, um dessen Restaurierung sich auch ein Förderkreis verdient gemacht hat, ist noch in Vorbereitung. Anderes mußte nach 1945 der Stadtentwicklung weichen, und einige der Werke, die insgesamt noch immer einen geschlossenen Eindruck von der einstigen Festungsanlage vermitteln, werden heute von der Bundeswehr genutzt. Derzeit leer steht jedoch das Hauptwerk, die Wilhelmsburg auf dem Michelsberg. Sie ist noch zu haben; der Preis, so das Regierungspräsidium, ist Verhandlungssache.

Quellen- und Literaturhinweise:

Bestände des Stadtarchivs Ulm, insbesondere: C (Fortifikation), Grafik- und Fotosammlung
 Loeffler, Emil von: Geschichte der Festung Ulm. Ulm 1881
 Prittwitz, Moritz von: Die Schanzer in Ulm. Ulm 1850
 Schäuffelen, Otmar: Die Bundesfestung Ulm und ihre Geschichte. Ulm 1980
 Specker, Hans Eugen: Ulm, Stadtgeschichte. Ulm 1977
 Hingewiesen sei ferner auf das im Manuskript abgeschlossene umfangreiche Werk von Hellmut Pflüger: Bundes- und Reichsfestung Ulm, 1842–1914. Es wird in den «Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm» erscheinen.